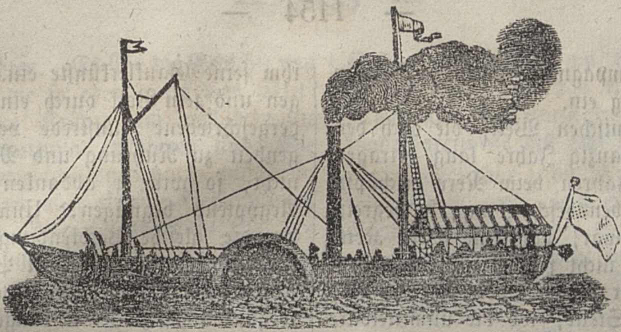
№ 144.

Donnerstag, am 2. December 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,

welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Nero's Todesstätte.

Römische Reiseerinnerungen von Adolf Stahr.

Es war ein wunderschöner Märztag des Jahres 1846. Die Nachmittags-Sonne schien sommerswarm hernieder, als wir durch die Porta Salara zwischen der endlosen Reihe von Villen und Weingärten der Campagna zufuhren. Bei Villa Albani vorüberrollend, begrüßte uns durch die Gitterthore der Einfahrt die duftig-blaue Pracht des Sabiner-Gebirges, welches so nahe schien in der hellen Frühlingsluft, als könnte ein Schleuderwurf das schimmernde Tivoli erreichen, das auf seinem Rücken in marmorner Weiße leuchtend und glänzend vor uns lag.

Wir freuten uns der glücklichen Aussicht auf einen schönen Campagna-Nachmittag, zu dem helle Fernsicht das Hauptbedingniß ausmacht.

Vorüber an der schönen Villa, deren Namen ich vergessen, deren wundervolle Piniengruppe aber unvergeßlich vor meinen Augen steht, rollten wir endlich hügelabwärts, an der Stätte des alten Antemnä vorbei, in die Tiber-Ebene der Campagna hinab.

Keine der alten Straßen, welche aus Roms Mauern das ungeheure Todtenfeld durchziehen, ist mehr voll düsterer Erinnerungen, als diese Via Salara. Anfang, Mitte und Ende der römischen Geschichte haben hier ihre blutgetränkten Denkstätten. Auf jenem flachen Hügelrücken, wo das „hochgethürmte Antemnä," Romulus' erste Eroberung, lag, stand über ein Jahrtausend später das Kriegszelt Alarich's des Gothen, als er den Abgesandten der Weltstadt auf ihre Frage, was er den Herren der Welt zu lassen gedenke, die stolze Antwort gab: „Das Leben!" Ueber jene Brücke, zu deren hohem Bogen so eben der Campagna-Hirt friedlich seine Stiere hineintreibt, zog der kühne Totila mit seinen Schaaren als Sieger in die ewige Stadt. Ein riesiges Grabmal aus der Zeit der Republik, von einem Thurme aus dem Mittelalter gekrönt, birgt in seinen Gewölben eine Schenke, aus welcher so eben der Wirth zweien Campagna-Reitern, die auf ihren zottigen schwarzen Gäulen, die langen Lanzenstäbe auf die Erde gestemmt, eine kurze Rast hatten, den funkelnden rothen Wein hinausreicht. Noch eine Viertelstunde weiter, und wir halten an der einsamen Tenuta der Serpentara di Spada, wo einst der Tyrann aller Tyrannen, das räthselhafteste aller menschlichen Ungeheuer, die je auf dem blutbefleckten Throne des Weltreichs gesessen — wo Nero den letzten Akt der grausenhaften Tragi-Komödie seines Lebens zu Ende spielte.

Ich ließ die Gefährten weiterfahren und versprach, ihnen bald nachzukommen nach Castell Giubileo, dem Ziele unserer heutigen Fahrt. Denn ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, die wunderbar ergreifende und wahrhaft romantische Schilderung Sueton's von dem Ausgange des letzten der „Aeneaden" an Ort und Stelle zu lesen. Rechts von der Straße liegt einzelnes Mauergetrümmer, welches die Stätte der alten Villa bezeichnet. Ein wenig betretener Fußpfad zwischen Buschwerk und Röhricht führt dorthin. Dahinter liegt ein kleiner Thalgrund

zwischen wellenförmigen Campagna-Hügeln. Dorthin schlug ich einsam meinen Weg ein.

Die Langmuth der römischen Welt, die doch den stärkeren Tiberius dreiundzwanzig Jahre lang ertragen hatte, war nach vierzehn Jahren beim Nero erschöpft. Lies't man die Suetonische Lebensbeschreibung, so begreift man nicht, wie es möglich war, daß eine solche Kette von Wahnsinn und Gräuel nicht früher zerrissen ward. Man hat überhaupt bei der Lectüre des Tacitus und Sueton hier an Ort und Stelle, wo die unmittelbare Gegenwart des Schauplatzes den mildernden Schleier der räumlichen Ferne beseitigt, durch welchen man sonst die dargestellten Dinge anschaut, das Gefühl, als habe unser menschliches Bewußtsein gar keinen Zusammenhang mit jener entsetzlichen Periode der Menschheits-Geschichten. Die römische Menschheit unter den Kaisern trat mir um so ferner, je mehr ich mich auf ihrem Schauplatze einlebte. Jeden Abend, wenn ich meinen Tacitus zumachte, überkam mich das Gefühl des unermeßlichen sittlichen Fortschrittes der Menschheit selbst in denjenigen Ländern und Völkern, welche man, wie Italien und die Italiener, heute so gern als die „gesunkenen" und entarteten Nachkommen ihrer Väter bezeichnet. Zu diesen Vätern gehören aber ohne Zweifel auch die Römer, deren Geschichte Tacitus geschrieben hat, und gegen diese gehalten, erscheinen selbst die Römer von heute noch als Wesen höherer Art.

Will man sich aber des vollen Umfanges, in welchem die Menschheit sittlich fortgeschritten ist, mit inniger Freude bewußt werden, so muß man nicht das kaiserliche Rom mit dem heutigen, sondern man muß den Mittelpunkt der damaligen Bildung und Gesittung der Welt mit dem Weltzustande und seiner gegenwärtigen höchsten geistigen und sittlichen Entwickelungsblüthe in Deutschland, Frankreich, England und Amerika vergleichen.

Unter solchen Gedanken hatte ich das Ziel meiner Wanderung erreicht. Ich zog meinen Sueton hervor, ließ die letzten Stunden des weltbeherrschenden Schauspielers an demselben Orte vor meinem inneren Gesichte vorüberziehen, wo er sein Leben geendet.

Die Stunde der rächenden Vergeltung ist gekommen. Schlag auf Schlag folgen die Botschaften des heranziehenden Ungewitters. Beim Schmause sitzend in der Kaiserburg, erhält der Tyrann die Nachricht von dem Abfall auch der letzten auswärtigen Heere. In ohnmächtigem Wuthanfalle zerriß er die Briefe, schmetterte den Tisch mit den kostbarsten Trinkgeräthen zur Erde, füllte ein kleines goldenes Salbengefäß mit dem tödtlichsten Gifte der Locusta, und begab sich mit seinem Hoflager in die Servilianischen Gärten. Er entsendet seine Getreuesten nach Ostia, um die Flotte zur Flucht zu rüsten. Sie kehren nicht wieder. Er versucht die Stimmung seiner Garden, ob sie ihn begleiten möchten auf der Flucht. Die Obristen suchen Ausflüchte, weigern sich; einer wagt sogar das hochverrätherische Wort: ob denn das Sterben so gar schwer sei!

Im wachsenden Wahnsinn der Todesangst fallen ihm seine Gauklerkünste ein. Er will die Rostra besteigen und sein Volk durch eine sofort entworfene und niedergeschriebene Kunstrede voll Reue über seine Vergangenheit zu Rührung und Mitleid bewegen. Gelinge es nicht, so will er abdanken und sich mit der Präfektur Aegyptens begnügen! Unwillkürlich dachte ich hierbei an die gleiche Verblendung des unglückseligen Königs Mürat, der im Kerker zu Pizzo, während schon die reitenden Boten mit dem Todesbefehle von Neapel unterwegs waren, zu seiner Umgebung sagte: „im schlimmsten Falle bleibe ihm immer noch der Ausweg, den König Ferdinand dadurch zufrieden zu stellen, daß er dem Throne von Neapel entsage und sich mit Sicilien begnüge!"

In der Mitte der Nacht weckt den Tyrannen eine neue Schreckensbotschaft: seine Leibwacht hat ihn verlassen! Er springt vom Lager auf und sendet zu den Vertrauten und Hofleuten, die in seinem Palaste wohnen. Von Keinem kommt ein Bescheid. Da begiebt er sich selbst mit wenigen Dienern zu den Pforten ihrer Gemächer. Alle sind geschlossen, keine Antwort auf den Ruf des Kaisers erschallt, die Freunde, die Minister, die hohen Würdenträger seines Hofes haben ihn verlassen. So kehrt er in sein Schlafgemach zurück. Und welches Schauspiel bietet sich ihm hier! Die diensthuenden Kämmerlinge sind in dieser kurzen Zwischenzeit entflohen, nachdem sie seine Gemächer bis auf die kostbaren Decken seines Lagers ausgeraubt und selbst die goldene Dose voll Gift, die letzte Rettungswaffe des Unseligen, mit fortgenommen haben. In seiner Verzweiflung fordert er einen seiner Schaufechter, der ihm das Schwert durch den Leib stoße. Es findet sich Niemand, und halb wahnsinnig stürzt er mit den Worten: „So habe ich denn weder einen Freund noch einen Feind!" ins Freie, um sein Leben in den Wellen der nahen Tiber zu enden. Doch plötzlich besinnt er sich. Nur einen Versteck, einen verborgenen Winkel verlangt er, um sich zu sammeln. Ein treugebliebener Diener, der Freigelassene Phaon, bietet ihm seinen Meierhof an, ungefähr am vierten Meilensteine vor der Stadt, zwischen dem Salarischen und Nomentanischen Heerwege gelegen. Hastig ergreift er das Anerbieten. Nur halb bekleidet, mit nackten Füßen, einen schlechten Reitermantel über die Tunica geworfen, mit verhülltem Haupte, ein Schweißtuch vors Gesicht gedrückt, besteigt er das vorgeführte Roß und sprengt, nur von drei Gefährten begleitet, in die Nacht hinaus.

(Schluß folgt.)

Literatur-Signale.

Von Dr. Ryno Quehl.

[Erinnerungsblätter, Gedichte von Luise von Duisburg. Danzig, 1847. Preis 10 Sgr. Ertrag zu wohlthätigen Zwecken.] Wir haben heute mit einem Erzeugnisse der Danziger Literatur zu beginnen, auf dessen Erscheinen wir bereits in Nr. 101. dieser Blätter

unsere Leser aufmerksam machten. Es sind die Gedichte von Luise von Duisburg, die so eben unter dem Titel: „Erinnerungsblätter. Neue Kränze um wohlbekannte Bilder“ in eleganter Ausstattung erschienen sind. Die bei der Unzahl schlechter Gelegenheitsgedichte so auffallend klingende, nichts desto weniger aber richtige Behauptung, jedes gute Gedicht müsse ein Gelegenheitsgedicht sein, erweckt für die vorliegende Sammlung, die ihren Ursprung der letzten Kunstausstellung verdankt, schon ein günstiges Vorurtheil. Verständlich und genußreich für Jedermann, der Sinn und Neigung für lyrische Poesie hat, werden die Gedichte allerdings zunächst den Besuchern jener Kunstausstellungen eine willkommene Erinnerung an die dort gehabten Genüsse sein, aber sie werden auch denen, die nicht Gelegenheit hatten, jene Bilder zu sehen, manche genußreiche Stunde bereiten. Denn das Sinnen und Denken, das Schaffen und Walten eines ächt weiblichen Gemüthes, tritt hier in einer schönen Form uns entgegen, und eine feine Beobachtungsgabe hat tiefer Empfindung die Hand zum Bunde gereicht. Unter den ersten Gedichten heben wir hervor: „Bachus die Panther tränkend“, „Spielende Kinder“ — beide in Form und Inhalt meisterhaft. In „Luther auf dem Reichstage“ und mehren andern Gedichten zeigt die Verfasserin, wie innig sie auch an den religiösen Bewegungen der Gegenwart Theil nimmt, und eben so fern von nervös-mystischer Ueberspannung wie von affectirter Religionsfeindschaft verkündet sie mit prophetischer Begeisterung das Ende, das jene Bewegungen nehmen werden und nehmen müssen. Ebenso zeigt sie in den Gedichten, die sich an historische Begebenheiten anschließen, daß die verehrte Verfasserin über dem ernsten Studium der Vergangenheit nicht den Sinn und das Interesse für die Gegenwart verloren hat. Ihre Landschaftsmalereien sind einfach aber beredt, leicht und sinnig. Die Ode an Alexander von Humboldt bekundet, daß die Verfasserin diesen universellen Geist wohl zu würdigen versteht, und die gleich darauf folgenden zwei Lieder einer „alten Jungfer“ sind so tief gemüthlich und ansprechend, daß sie den Abschied von der liebenswürdigen Verfasserin dem Leser recht erschweren. — Die nahende Weihnachtszeit veranlaßt manche Frage nach einer für Frauen und Jungfrauen passenden Liedergabe. Wir erlauben uns dazu auch die Erinnerungsblätter zu empfehlen, indem wir mit den Worten der Dichterin schließen:

Und was sich tief im Herzen
Mir wunderbar bewegt,
Zur Lind'rung fremder Schmerzen
Sei's Euch an's Herz gelegt! —

(Wird fortgesetzt.)

Ueber den Gebrauch der Pomaden.

Die allgemein gebräuchliche Sitte, sich das Haar mit irgend einer Pomade oder dergleichen angepriesenen Oelen einzureiben, um dadurch das Wachsen derselben zu befördern, oder das Ausgehen zu verhindern, beruht immer noch auf einem Irrthume, welchen man aufzudecken sonderbarerweise bis jetzt unterlassen hat.

Das Haar selbst ist als eine Pflanze zu betrachten und sonach auch gleich dieser zu behandeln; es ist eine Röhre, in welcher der Saft, durch den sie lebt, eben so zirkulirt, wie das Blut im Körper der Thiere, oder der Saft in den Pflanzen. Das Thier vegetirt, indem es Nahrung zu sich nimmt, die Pflanze lebt größtentheils dadurch, daß das Erdreich, auf welchem sie wurzelt, mit der erforderlichen Menge Nahrungstheile geschwängert ist oder wird; denn nicht allein, daß die Wurzel bestimmt ist sie an den Boden fest zu halten, dient sie auch hauptsächlich dazu, ihr das Fortleben zu sichern. Eine Pflanze mit Wasser nur darum waschen, um sie am Leben zu erhalten, würde thöricht sein; man muß das Erdreich begießen und demselben überhaupt alles zukommen lassen, welches wohlthätig auf ihr Fortbestehen einwirken kann. Wende man dieses auf das Haar an und es werden sich gleiche Resultate zeigen. Man suche daher durch die anzuwendenden Salben hauptsächlich auf die Kopfhaut einzuwirken, lasse das Haar dabei größtentheils unberücksichtigt und man wird gewiß weit bessere Erfolge erhalten, als im umgekehrten Falle.

Die von vielen Parfümeriehändlern und andern Marktschreiern unter mancherlei hochtrabenden Namen und theuern Preisen angepriesenen Oele und Pomaden bestehen größtentheils aus ganz gewöhnlichen Sachen, die sich jeder Andere mit wenig Kosten und gleichem Erfolge selbst anfertigen könnte. Doch auch viele dem Haare Schaden bringende Sachen findet man unter diesen angepriesenen Artikeln und gewiß würde man stets wohl thun, sich keines dieser Mittel, welche überdieß fast stets von ganz unkundigen Menschen angefertigt werden, zu bedienen. Beigefügte gedruckte Atteste über die gute Wirkung dieser Sachen sind stets ungültig, indem diese immer durch Geld erkauft werden, mögen die Aussteller derselben einen Namen haben, welchen sie wollen.

Will man das Haar glatt oder mehr biegsam haben, so erfüllt diesen Zweck jedes gute Oel, oder jede einfache in den Apotheken käufliche Pomade. Um andern Uebelständen aber vorzubeugen, oder Krankheiten der Haare zu begegnen, wende man sich lieber an es aufrichtig meinende erfahrene Männer.

Vielfältige Ueberzeugung lehrte mich die Richtigkeit obiger Worte erkennen, wie sie mir denn auch manches Mittel an die Hand gab — Uebelständen im Betreffe der Krankheiten der Haare, z. B. dem Ausgehen derselben — vorzubeugen und abzuhelfen. Ein Näheres würde ich auf Anfragen sehr gerne mittheilen.

Gnesen, im November 1847.

Adolf Blobel, Apotheker I. Klasse.

Reise um die Welt.

*** In Grätz ist es am 20. Novbr. zu bedauerlichen Excessen gekommen. Die Geistlichkeit verweigerte einem ohne Absolution gestorbenen Beamten, der einen sehr vortheilhaften Ruf genoß, die letzte geistliche Einsegnung. Endlich ließ sich ein Feldpater dazu bewegen, und nun wurde die Leiche unter Begleitung des „Männergesangs" und einer Menge von mehr denn 10,000 Menschen nach dem Kirchhofe geleitet. Nach vollbrachter Ceremonie kehrte die Volksmasse nach der Stadt zurück und stellte sich vor dem erzbischöflichen Palast auf, wo unter dem Geschrei: „Nieder mit den Jesuiten!" die Fenster eingeworfen wurden. Durch das so beschwichtigende Benehmen der Civil= und Militärbehörden ward jedoch Abends die Ruhe wieder hergestellt.

*** Die capriciöse orientalische Cholera, schreibt man unter dem 18. Novbr. aus Petersburg, droht uns noch fortwährend mit ihrem Besuche, läßt aber länger auf sich warten, als man allgemein geglaubt. In Moskau, wo die Cholera sehr mild aufgetreten, sind seit dem 18. Septbr., wo sie dort zuerst erschien, 2011 erkrankt und 930 gestorben, 422 genesen und 639 Personen in der Behandlung verblieben, von denen der größte Theil Hoffnung zur Genesung giebt. Bei den deutschen Gemeinden in Moskau ist bis jetzt kein Cholerafall vorgekommen, auch sind nur die untersten Klassen der Moskauischen Bevölkerung bis jetzt heimgesucht worden. Die Ansicht, daß die Krankheit durch Menschen verschleppt werde, verliert sich immer mehr, indem der ununterbrochene, so lebhafte Verkehr zwischen Moskau und Petersburg die Krankheit längst nach Petersburg hätte einführen müssen.

*** In der Deutschen Zeitung berichtet man aus Kassel vom 19. Novbr.: „Kapellmeister Spohr hatte den Wunsch, seines Freundes Mendelssohn Gedächtniß durch eine den dasigen Verhältnissen und Mitteln angemessene Todtenfeier zu ehren, und deshalb eine solche als ersten Theil des nahe bevorstehenden Winter=Concerts vorgeschlagen, bestehend in Mendelssohn's Ouverture zu den Hebriden, einer hierauf gesprochenen Gedächtnißrede und einem Terzett für drei Frauenstimmen aus seinem neuesten Oratorium Elias. Da indessen das Programm der Concerte jedesmal erst durch die Theater=Intendantur dem Kurprinzen vorgelegt werden muß, so hat derselbe ohne Angabe der Gründe eine jede solche Feier untersagt!"

*** In Versailles haben sich sogar kürzlich zwei Schüler, zwei Knaben, und zwar aus einer rein kindischen Ursache, duellirt, wobei einer den andern — tödtete. Auf Veranlassung dieses Falles, der vor den Assisen in Versailles verhandelt wurde, richtete der Präsident desselben recht eindringliche Worte über das Unwesen des Duells an das Publikum und nannte es eine von jedem gebildeten Menschen zu verabscheuende Barbarei.

*** In der verflossenen Woche starb in Düsseldorf Abraham Voß, Professor am Gymnasium zu Kreuznach, der letzte Sohn des Dichters Johann Heinrich Voß, der Bruder von Heinrich Voß, des Uebersetzers und Bearbeiters Shakespeare's. Er hat einst für die deutsche Literatur nicht Unbedeutendes gewirkt, in Gemeinschaft mit Vater und Bruder sich an der Verdeutschung fast aller Klassiker betheiligt und später die bekannten „Briefe" herausgegeben (Briefwechsel mit Jean Paul und Mittheilungen über Göthe uud Schiller, Heidelberg 1833—34).

*** Aus Bethune meldet man eine wunderliche Auferstehungs=Geschichte. Bei Foucquières hatte man den Leichnam eines jungen Mädchens im Wasser gefunden und darin die Tochter einer Wittwe in Annezin erkannt, auch die Leiche in dieser Weise begraben. Da kommt am 16. November zu Aller Schrecken die Begrabene leibhaftig über die Felder einhergeschritten! Alles läuft davon. Das Mädchen klopft an die Thür ihrer Mutter, diese öffnet und fällt bei dem Anblick ohnmächtig nieder. Die nähere Erläuterung ergab, daß die Begrabene eine unbekannte Fremde war und das Mädchen sich entschlossen hatte, von einer übereilten Flucht zurückzukehren.

*** Am 20. November wurde ein Russe, Namens Sumof, von dem man versichert, er habe ein Privatvermögen von 10,000 Rubel Renten, in Paris verhaftet, und wegen Fabrikation falscher Banknoten in Untersuchung genommen. Man soll für 400,000 Franken fertige russische Noten bei ihm gefunden haben. Er hatte die nöthigen Platten in Belgien anfertigen lassen und war wegen Rechnungsdifferenzen von seinem Compagnon denuncirt worden.

*** Bei einem Gewittersturm am 12. Oktober schlug der Blitz in ein Pulvermagazin der Stadt Cincinnati in Nord=Amerika. Das Magazin flog unter einer furchtbaren Explosion in die Luft und nahm noch eine Reihe von 100 Häusern, die in der Nähe standen, mit. Es sollen dabei auch viele Menschen ums Leben gekommen sein.

*** Zu Zelle starb am 21. Novbr. der General=Lieutenant und Kommandant Georg Müller, der mit großer Auszeichnung vom Jahre 1781 an, namentlich in ostindischen und spanischen Feldzügen diente.

*** Der Rajah von Sarawak, Hr. Brooke, hat von der Universität Oxford in Anerkennung seiner eifrigen Bemühungen zur Förderung der Civilisation und zur Ausbreitung des Christenthums unter den wilden Stämmen auf Borneo, das Doktor=Diplom erhalten.

*** Freiherr Gustav von Bibra, Herzogl. Sachsen=Meiningischer Kammerjunker, der vor Kurzem unvermählt gestorben ist, hat sein ganzes bedeutendes Allodialvermögen der preußischen Gustav=Adolf=Stiftung unter der Bedingung legirt, daß die Hälfte der jährlichen Zinsen an den Centralvorstand des Vereins zu Leipzig abgegeben werde.

*** Dem Vernehmen nach, werden die Erkenntnisse wider die wegen Hochverraths angeklagten Polen, nach Versicherung der Allg. Preuß. Zeitung, heute im Sitzungssaale des dazu eingesetzten Gerichtshofes publicirt werden.

*** Dr. Spitzer, Leibarzt des Sultans, der seit einigen Wochen in Wien, seiner Vaterstadt, verweilt, hat sich mit einem jüdischen Mädchen vermählt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 144. Am 2. Dezember 1847.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die

Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Einige Bemerkungen die Straßenreinigungs-Fragen betreffend.

Aus der, dem Intelligenz-Blatte beiliegenden Extra-Beilage sind uns einige von den erschwerenden Bedingungen für den Unternehmer der Straßenreinigung bekannt geworden. Es ist uns hier vorzüglich die Verpflichtung des täglichen Fegens einer Menge von einander entfernt gelegener Plätze aufgefallen. Daß eine solche, dem Fuhrwesen ganz fern liegende Verpflichtung dem Fuhrwerkhalter sehr erschwerend sein muß, da sie sowohl einen großen Geld- als Zeitaufwand beansprucht, so können wir nicht unterlassen, die Frage aufzuwerfen, warum das tägliche oder periodische Fegen nicht ganz und gar von der Fuhrenleistung getrennt wird? Wäre es nicht zweckmäßiger, diese Handdienste besonders, und zwar einzeln für die verschiedenen Stadttheile auszubieten? Straßenfegen ist keine schwere Arbeit und erfordert keinen großen Kraftaufwand; es wäre daher wohl eine angemessene Beschäftigung so vieler müßig gehender Arbeiter und vorzüglich Arbeiterinnen. Es wäre wirklich besser, daß die Eckensteher Straßen fegten, als den Tag über müßig stünden oder Vorübergehende anbettelten. Es könnten daher diese Handdienste entweder unmittelbar für Rechnung der Stadt unter Aufsicht eigends dazu bestellter Beamten ausgeführt, oder in den verschiedenen Stadttheilen verschiedenen Unternehmern belassen werden, selbst, wenn diese nur aus dem Arbeiterstande wären. Letzteres wäre unserer Ansicht nach am zweckmäßigsten, da auf diese Weise der Verdienst der Arbeiter am größten sein würde, weil dann nicht ein Unternehmer noch vorher einen großen Theil des Verdienstes für Besoldung eines Aufsehers, Anschaffung und Unterhaltung der Geräthe 2c. zu verausgaben braucht; ja man könnte die Reinigung eines jeden Platzes einem oder mehren Arbeitern einzeln überlassen. Die Bezirks-Beamten würden wohl in allen Fällen geeignete Leute in Vorschlag bringen können. Ich glaube, daß sowohl die städtische Kasse wie auch die Arbeiter bei Ausführung dieses Vorschlages am besten fahren würden.

Jetzt zu den Leistungen des Fuhrwesens.

Zwanzig Gespanne würden auch bei dem größten Feuer hinreichend sein, da diese im Stande sind, zehn Spritzen in Thätigkeit zu erhalten, wenn das Wasser nicht gar zu weit hergeholt werden muß; würde die Einrichtung getroffen, daß das Wasser aus den Küsen den Druckwerken vermittelst Schläuche zugeführt werden könnte, wodurch auch eine jede Unterbrechung der Thätigkeit der Spritzen vermieden würde — so würde ein Gespann auch im Stande sein, zwei Küsen zu bedienen, da der volle Küsen dann nicht erst jedesmal neben die Spritze gebracht zu werden braucht. Wir glauben also, daß es ganz hinreichend sei, für bestimmte Gestellung von 10 Gespannen contraktlich Sorge zu tragen, für den etwaigen Mehrbedarf aber eine Gratification von 1 — 2 Rℓ. für das Pferd, je nach der Zeit, für welche sie erforderlich sind, zu bewilligen. Nehmen wir die Unterhaltung eines Zweigespannes bei den jetzigen Futterpreisen auf etwa 220 Rℓ. an (und wir können eher mehr als weniger rechnen), so wird man einsehen, welch eine bedeutende Ersparung durch diese Ermäßigung erzielt wird, ohne dadurch die allgemeine Sicherheit zu beeinträchtigen.

Die Gestellung der zum Feuerlöschdienste erforderlichen Pferde in den verschiedenen Stadttheilen besonders auszubieten, würde durchaus von keinem wesentlichen Nutzen sein, da alsdann ein jeder Unternehmer ja verpflichtet sein müßte, die erforderliche Anzahl von Pferden zu gestellen, es müßte also jeder stets 20 Gespanne in Bereitschaft halten, wodurch auf keinen Fall eine Verminderung der Kosten erzielt würde.

Mit dem Müllfuhrwesen hat es eine andere Bewandniß, da dieses Unternehmen bis in die kleinsten Theile getheilt werden, und es für jede Straße einen besondern Unternehmer geben kann. Da die Fuhrleute jetzt Gelegenheit haben, den Dünger ihrer Pferde ganz gut zu verkaufen, es aber in einem jeden Stadttheile mehre Fuhrherrn und Fuhrleute giebt, so sehen wir gar nicht ein, warum sich nicht schon mehre von diesen zur billigen Ausführung dieses Unternehmens vereinigt oder einzeln erboten haben. Das Gemülle giebt ein ganz gutes Material zur Vermehrung und Verbesserung des Pferdedüngers, weshalb sie gar nicht nöthig haben, dasselbe bis vor das Thor zu bringen, wodurch sie schon viel an Zeit ersparen. Die Zeit des Müllabholens, die Morgenstunden, machen ihnen die Gespanne in dieser Zeit ganz leicht entbehrlich, weshalb dieses Unternehmen eine ganz annehmbare Nebeneinnahme gewähren würde, ohne bedeutende Mehrausgaben zu verursachen. Freilich würde es am Morgen nach großen Vergnügungsfesten

wie z. B. am Johannismorgen, vielleicht etwas mit dem Reinigungswesen stocken, jedoch müßte man in diesen wenigen Fällen schon einige Nachsicht üben.

Eins wundert uns nur, nämlich, daß die benachbarten Landwirthe, deren Ländereien sich bis an die äußern Thore erstrecken, sich nicht schon zur Uebernahme der Müllwegschaffung vereinigt haben. Welchen bedeutenden Gewinn würden sie nicht nur aus der dafür zu gewährenden Bezahlung, sondern auch aus der bedeutenden Vermehrung des Düngers und der Vermehrung des Angespannes ziehen können. Man sieht daraus, wie genügsam oder bequem, oder wie wenig unternehmungslustig diese Herren sind. Zweckmäßig würde es aber zu diesem Ende dennoch sein, das Unternehmen auch durch die Kreisblätter auszubieten und zugleich die Bedingungen durch dieselben ganz genau zu veröffentlichen. Auf einige Thaler Druckkosten darf man es in diesem Falle doch wohl nicht ankommen lassen. Muß aber schon auf die Bedingungen des jetzigen höchst achtungswerthen Unternehmers eingegangen werden, der nur in Folge der hohen Futterpreise diese hohe Forderung gestellt hat, so überlasse man dasselbe jetzt nur auf ein oder wenige Jahre, da wohl anzunehmen ist, daß auch die Futterpreise mit der Zeit wieder zurückgehen, und so die Kosten sich vermindern werden. Vielleicht kommt auch während der Zeit die Anlage einer Poudrette-Fabrik zur Ausführung oder die Schneidersche Düngerbereitung in Aufnahme, wodurch der Stadt dann diese Ausgabe gänzlich erspart würde.

So wenig wir unsere Vorschläge für die allein richtigen halten, ebensowenig haben wir in denselben auch Jemanden zunahe treten wollen. Unsere Absicht ist nur gewesen, diese wichtige Angelegenheit von möglichst vielen Seiten zu beleuchten, und gutgemeinte Vorschläge zu machen, deren Ausführung weder schwierig noch irgend Jemandem nachtheilig ist. A.

Theater.

Montag, den 29. Nov. Der grüne Teufel. Kom. Ballet, ausgeführt von der Gesellschaft der Herren Gebrüder Schier. Vorher der reisende Student.

Zu den wirksamsten und für die Darsteller dankbarsten Scherzen, mit denen L. Schneider die Bühne beschenkt hat, gehört der reisende Student, der fast in jeder Saison einige Male auf den Brettern erscheint und mit seinem selige Erinnerungen erweckenden Humor sich Beifall erwirbt. Je bekannter aber dem gebildeten Theile des Publikums das Singspiel ist, um so mehr sollten die Darsteller bemüht sein, Alles zu vermeiden, was die gute Wirkung desselben schwächen könnte. So hatte die heutige Vorstellung den empfindlichen Mangel, daß Frl. Leopold (Hannchen) im zweiten Akte gar nicht wußte, was sie Alles beginnen sollte, um den alten Müller auf die Kiste, welche den Hydraulikus in sich schloß, so recht aufmerksam zu machen, und daß sie selbst von Hrn. Pegelow (Jacob) und Herrn v. Carlsberg (Mauser) dadurch in ihrem verkehrten Streben unterstützt wurde, daß die Herren ihre Plätze beim Essen nicht tauschten, wodurch Jakob wenigstens der Kiste den Rücken zugekehrt hätte. Herrn v. Carlsberg's Mauser gehört bekanntlich zu den gelungensten Leistungen des trefflichen Künstlers, den wir leider nur allzuselten beschäftigt sehen. Die übrigen Darsteller unterstützten ihn recht brav, namentlich Herr Pegelow, für dessen treffliche Leistungen sich am nächsten Mittwoch das Publikum durch einen zahlreichen Besuch seines Benefizes gewiß recht dankbar erweisen wird.*) Nach dem Singspiel der grüne Teufel. Ja, das ist ein Teufel, den man sich gefallen läßt. Flammend steigt er aus der Erde empor — ein grünes Kerlchen, mit stattlichen Hörnern und Drachenschwingen, glühenden Augen und höllischen Zähnen. Schuß-, Stich- und Hiebfest rennt er durch Hecken und Mauerwerk, steigt in die Tiefe und fliegt — buchstäblich zu nehmen — in die Höhe, daß die Zuschauer vor Verwunderung und Ueberraschung kaum zum Lachen kommen, und man zur Beruhigung schwacher Gemüther ausdrücklich versichern muß, daß der grüne Teufel wirklich ein Mensch, nämlich Herr Strecker von der Schierschen Gesellschaft ist. Herr Carl Schier war ein trefflicher Pierrot, dessen Plumpheit, dessen Angst und dessen Späße lauten Jubel erregten und sowohl Herr Carl Schier (Montfort) als Herr Mahler, der Pachter, trugen durch Masken und Spiel des Möglichsten zum Gelingen der Pantomimen bei. Wir theilen sonst den Geschmack des hiesigen Publikums, das weder am Ballet noch an der Pantomime große Freude findet, gestehen jedoch, daß uns heute der grüne Teufel wie die Zuthaten unserer hiesigen Fußkünstler angenehm unterhalten haben. —

Dr. Ryno Quehl.

Kajütenfracht.

— [Fleisch-Frage.] In der Fleischtheuerungsfrage setzen wir noch für diejenigen, welche trotz unserer früher gegebenen Erklärung die Ursache derselben noch immer in dem Betrieb der Soermannschen Schlächterei suchen, hinzu, daß, wenn diese Schlächterei hier am Orte nicht bestände, entweder an einem andern passenden Orte eine dergleichen errichtet werden würde, oder die Schweine, welche hier geschlachtet werden, im Falle des Nichtbestehens der Schlächterei lebendig mit ihren übrigen tausend Brüdern aus der Provinz weggetrieben werden. Wir würden also in diesem Falle selbst noch desjenigen Vortheiles entbehren, welchen wir jetzt für die weniger

*) Wir hören, daß Herr Pegelow zu seinem Benefiz das neue, mit so viel Beifall auf den ersten Bühnen gegebene Stück „ein Billet“ von der Birch-Pfeiffer gewählt hat.
D. R.

wohlhabende Klasse durch den Verkauf der nicht zur Ausfuhr geeigneten Theile der geschlachteten Schweine ziehen. — Erfolgte gar ein Ausfuhrverbot, so würde, abgesehen von dem schwer zu rechtfertigenden Eingriff in das Eigenthumsrecht, dadurch nur eine Steigerung der Fleischpreise anstatt der Verminderung bewirkt werden, da in diesem Falle der Landwirth sich entweder von der Schweinezucht abwenden und seine Aufmerksamkeit einem einträglicheren Zweige der Landwirthschaft zuwenden würde, wenn er nicht vielleicht Mittel und Wege fände, das Ausfuhrverbot zu umgehen. — Durch eine Fleischtaxe, wie sie in Vorschlag gebracht ist, und bei deren möglicher aber nicht wahrscheinlicher Einführung das Publikum gewiß nicht im Vortheil sein würde — wird nicht nur die Concurrenz beschränkt, sondern es müssen aus derselben eben die Nachtheile für den Verkehr entstehen, wie bei einem Ausfuhrverbote. Unmöglich wird sie aber dadurch, daß der Preis des Fleisches sich immer nach dem Preise des zur Erzeugung desselben erforderlichen Futters richten muß; man müßte also auch eine feste Taxe für alle nöthigen Futterstoffe setzen. Wir würden auf diese Weise immer mehr in die Taxen hineingerathen, wodurch jeder freie Verkehr, jede Concurrenz und mit ihr ein jeder Vortheil für das Publikum untergehen würde. Daß wir auf diese Weise große Fortschritte im Rückschritt und große Rückschritte im Vorwärtsstreben machen und am Ende wieder in den Urstand der ersten Rohheit zurücksinken müßten, darf wohl nicht weiter auseinander gesetzt werden. Der wirklich freie Verkehr, welcher durch keinen Unter- und Zwischenhandel gehemmt wird, ist der sicherste Weg, um endlich die Produkte nicht über ihren wahren Werth bezahlen zu dürfen. A.

— [Feuer.] In der Nacht zum 1. Dezember verkündeten die Sturmglocken durch zwei Schläge ein Feuer in unseren Aussenwerken, einer Gegend, in der seit undenklich langer Zeit kein Brandunglück entstand. Es brannten die Stallgebäude des Fleischermeisters und Bezirks-Vorstehers Str. in Petershagen ab, wodurch noch drei nebenstehende Gebäude mehr oder weniger von den Flammen beschädigt wurden und wobei ein Pferd seinen Tod fand. — —7—

— [Feuer in Leba.] Nach einem Briefe aus Leba, soll am 25. v. M. daselbst Feuer ausgebrochen sein, das in 6 Stunden acht große Gehöfte, bestehend aus 22 Gebäuden, verzehrte. Nur das Vieh wurde gerettet, das in den gefüllten Scheunen aufbewahrte Getreide verbrannte. Versichert war sehr wenig, denn — es hatte ja seit 7 Jahren in Leba nicht gebrannt. —

Briefkasten.

1) Das Gedicht „die Teufelsbeschwörung" kann nicht aufgenommen werden. 2) Der eine angebliche Aeußerung in Betreff der Pauperlehrer rügende Artikel wird nur dann aufgenommen, wenn uns glaubhaft dargethan wird, daß es sich um eine Thatsache, nicht um eine Klätscherei handelt. 3) Die drei in Betreff der jüngsten Wahl des Magistrats zur Strom-Polizei-Inspektor-Stelle eingesandten Artikel werden zurückgelegt. Nach unserem Dafürhalten verdient weder ein Einzelner noch eine Behörde öffentliche Vorwürfe für die freie Ausübung eines zustehenden Rechtes. Wenn der Magistrat das Wahlrecht hätte, immer aber den wählen müßte, der die meisten Stimmen im Kollegium der Aeltesten u. s. w. erhalten, so wäre sein Wahlrecht rein illusorisch, d. h. kein Wahlrecht. Ein Gesetz aufrecht erhalten, aber seine Uebertretung gestatten, scheint uns eben so inconsequent zu sein, als ein Recht unangefochten zu lassen, aber seine Ausübung anzugreifen. D. R.

Marktbericht.

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 68 a 85 sgr., Roggen 50 a 60 sgr., Erbsen 52 a 62 sgr., graue – sgr., Gerste 45 a 55 sgr., Hafer 26 — 28 sgr. pr. Scheffel. Spiritus 25 Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Repertoir.

Donnerstag, den 2. Dezember. Lucia von Lammermoor. Große Oper in 3 Akten von Donizetti.
Freitag, den 3. Dez. Z. e. M.: Die Geschwister. Schauspiel in 5 Akten von Emanuel Leuthner.
Sonnabend, den 4. Dez. Auf vielfaches Verlangen: Abschieds-Vorstellung der Herren Gebrüder Schier und ihrer Gesellschaft in drei Abtheilungen. Vor der 2. Abtheilung: Z. 3. M.: Eigensinn. Vor der 3. Abtheilung: List und Phlegma. Vaudeville-Posse in 1 Akt von Angely.

Literarische Anzeige.

Druck und Verlag der Gerrhadschen Buchhandlnug in Danzig.